



**Musik**  
★★★★★  
**Klang**  
★★★★★

**Telemann:** Letzte Orchesterwerke; La Stagione Frankfurt, Michael Schneider (2014/21); cpo (2 CDs)

Aus Telemanns letzten Lebensjahren ist ein Konvolut aus fünf Suiten, zwei Sinfonien und zwei Divertimenti überliefert, die er für den Landgrafen von Hessen-Darmstadt komponiert oder zusammengestellt hatte. Dieser hegte eine ausgeprägte Jagdleidenschaft, die sich wie ein roter Faden durch einen Teil der Stücke zieht (Besetzung mit Hörnern, Fanfarenrufe oder Satzbezeichnungen wie „La Chasse“). Daneben gibt es Sätze à la „Plainte“ oder „La Podogre“, die man auf gewisse Leiden des alternden Landgrafen beziehen könnte. Wie bei Telemann nicht anders zu erwarten, sprüht diese Musik vor Witz und Originalität, so als ob der Komponist in seinen Mittachtzigern es noch einmal allen zeigen wollte. Die an sich schon veraltete Gattung der Suite nimmt er gewissermaßen in einer Gesamtschau der Traditionen und Potenziale in den Blick, während er in den Sinfonien und Divertimenti Charaktere in miniature zeichnet.

Michael Schneider hat diese neun Stücke nun zu zwei Zyklen gruppiert und ihnen den Namen „Schwanengesang“ gegeben. Die Aufnahmen von TWV 50:2 und 50:21 stammen aus seiner cpo-Serie „Grand Concertos For Mixed Instruments“, TWV 55:D23 nebst 50:44 ist von der dhm-CD „Ino“ übernommen – schön, dass Sony als Rechteinhaber da mitgespielt hat! –, und TWV 55:D21, 55:D22, 55:F16, 55:g9, 50:22 sowie 50:23 wurden neu eingespielt. Dabei ist das Augenmaß, mit dem Schneider und seine Stagione die Musik zum Klingen bringen, wieder einmal vorbildlich: Alles hat den nötigen Schwung, aber auch die nötige innere Ruhe, überraschende Wendungen werden mit Begeisterung, aber stets verbindlich vorgetragen, und die Leidenschaft des Spiels ist gewinnend, aber nicht übergriffig. Kurzum: Eine fabelhafte Visitenkarte!

Matthias Hengelbrock



**Musik**  
★★★★★  
**Klang**  
★★★★★

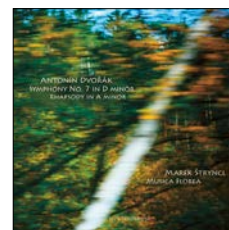
**Saint-Saëns:** Sinfonische Dichtungen; Sinfonieorchester Basel, Ivor Bolton (2021); Prospero

Edel sieht sie aus, die neue Veröffentlichung des Sinfonieorchesters Basel. Und auch klanglich opulent kommt diese CD daher, fein ausbalanciert, weiträumig – man hat den Eindruck, sich im frisch restaurierten Musiksaal des Stadtcasinos Basel zu befinden. Die Durchhörbarkeit jedes Details ist beeindruckend, die Feinabstimmung vorzüglich. Diesem Konzept sind die Interpretationen der fünf Orchesterstücke angepasst – alles klingt fein austariert, jeder feinste orchestrale Effekt ist ebenso zu hören wie die Großarchitektur des Ganzen, und die feinen dynamischen Valeurs der Wiedergabe sind vorbildlich.

Dennoch fehlt der Musik etwas ganz Entscheidendes – das innere Vibrieren, die nervöse Spannung, die Saint-Saëns' Sinfonische Dichtungen zu etwas ganz Besonderem machen kann. Denkt man an Pierre Dervaux, Igor Markevitch und Georges Prêtre oder in jüngerer Zeit Neeme Järvi oder Jean-Jacques Kantorow, um nur einige zu nennen – wie viel spannender klingt die Musik, selbst bei weniger Tiefenschärfe im Detail. „Phaéton“ will unter Ivor Bolton einfach nicht recht vom Boden abheben, und das Spinnrad der Omphale will nicht recht an Geschwindigkeit aufnehmen. Das „Bacchanale“ aus „Samson et Dalila“ ist alles andere als voll der Sinnentrunkenheit, vielmehr stets höchst kalkuliert, spielfreudig, aber niemals überbordend. Und auch die „Danse macabre“ bleibt viel zu diesseitig, als dass dem Hörer ein Schauer über den Rücken laufen könnte.

Es wäre dem Sinfonieorchester Basel zu wünschen, dass es, gerade da die Einspielungen „in-house“ erfolgen, sich verstärkt jener Musik zuwendet, für die das Orchester früher berühmt war – zeitgenössischer Musik und dem Reichtum schweizerischer Musik des 20. Jahrhunderts.

Jürgen Schaarwächter



**Musik**  
★★★★★  
**Klang**  
★★★★★

**Dvořák:** Sinfonie Nr. 7, Rhapsodie; Musica Florea, Marek Stryncl (2022); Arta

Aufnahmen von spätromantischer Sinfonik mit Originalklang-Ensembles sind noch immer selten. Wie großartig das sein kann, bewies kürzlich der tschechische Dirigent Václav Luks mit seinem Collegium 1704 bei Smetanas Zyklus „Mein Vaterland“. Der Cellist und Dirigent Marek Stryncl liefert mit seinem 1992 gegründeten Ensemble Musica Florea schon seit fast 20 Jahren romantische Sinfonik. Dvořáks siebte Sinfonie hat er jetzt sogar zum zweiten Mal aufgenommen. Der Grund sei, verrät Stryncl im Booklet, dass ihm seine erste Einspielung nicht romantisch genug gewesen sei. Zu wenig frei im Tempo, zu wenig Portamento (glissando-artig verschliffene Noten) – kurz, zu wenig romantisches Schwelgen, könnte man sagen.

Verglichen mit modernen Orchestern kommt Musica Florea doch mit weniger Pathos, aber durchsichtiger daher. Stryncl lässt die Dramatik der geheimnisvollen d-Moll-Sinfonie düster klingen, kristallisiert die volksmusikartigen lieblichen Stellen mit Charme heraus. Bei schwelgerischen Ansätzen laufen die Streicher in hohen Lagen Gefahr, ein wenig eng zu klingen. Aber Stryncl baut Steigerungen zwingend auf, er hat die Gesamtarchitektonik der langen Sinfonie im Blick genauso wie die Binnen-Dynamik in den einzelnen Sätzen.

Lohnend ist auf dem Album die rund zehn Jahre früher als die Sinfonie entstandene Rhapsodie in a-Moll. Ein kaum bekanntes Werk ohne spezifisches außermusikalisches Programm, das aber trotzdem einen sehr erzählenden Charakter hat. Die klangliche Wärme von Musica Florea, der sprechende Gestus, das Leuchten der einzelnen solistischen Instrumente, die zwingenden Spannungskurven bündeln sich zu einer überzeugenden Interpretation.

Elisabeth Richter



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

**Mahler:** Sinfonie Nr. 9; Minnesota Orchestra, Osmo Vänskä (2022); BIS (SACD)

Der Mahler-Zyklus von Osmo Vänskä und dem Minnesota Orchestra schreit munter voran. Und wenn nicht alles täuscht, erspielt sich der Finne, den man bislang vor allem mit Sibelius und Nielsen assoziierte, hiermit den Ruf eines ernstzunehmenden Mahler-Exegeten. Seine Lesart der neunten Sinfonie jedenfalls erfüllt alle Erwartungen, die man an eine Neuaufnahme dieses Ausnahmewerks stellen kann: Sie wird der Mahler'schen Polyphonie ebenso gerecht wie dem Mahler'schen Weltschmerz, sie besticht durch überaus idiomatisches Orchesterspiel wie durch hohe Bereitschaft zur Identifikation mit dem Kaleidoskop der Gefühle dieser Partitur.

Vor allem: Vänskä bleibt diesem Molto Espressivo nichts schuldig. Das wird besonders im Finale spürbar, das vor Leidenschaft beinahe zu bersten scheint. Kaum werden die mit großem Ton spielenden Streicher im initialen Des-Dur-Thema der Erregung Herr, die Vänskä hier entfacht. Die ubiquitären Abschiedsgesten lasten bedeutungsschwer auf den Ereignissen, bis zum berühmten Adagissimo-Schluss, dessen Motivfragmente im dreifachen Piano hier an der Grenze der Hörschwelle wie im Nichts verlöschen. Da löst sich tatsächlich eine Welt in ihre Bestandteile auf.

Im Ländler akzentuiert Vänskä den Rhythmus sehr deutlich, wodurch das „Täppische“ gut herauskommt. Wie in der Rondo-Burleske ist der Abgrund hinter der Genremalerei immer präsent. Im einleitenden Andante comodo gibt Vänskä den katastrophischen Zusammenbrüchen eine Dringlichkeit, die an große Deutungen wie jene Georg Soltis mit dem London Symphony Orchestra (1967) denken lässt, kehrt dann aber im Auflösungsfeld der Coda zu inniger Nostalgie zurück.

*Andreas Friesenhagen*



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Mozart:** Sinfonien Nr. 34–36; Slovak Sinfonietta, Matthias Manasi (2022); Hänssler

Einspielungen von Mozarts Sinfonien gibt es eine Menge. Wer eine weitere Aufnahme vorlegt, sollte mit eigenem klanglichem Profil aufwarten und zeigen, dass über ein halbes Jahrhundert Erfahrung in Sachen „historisch informiertes Spiel“ nicht spurlos an Orchester und Dirigent vorübergegangen ist. Bei dem deutschen Dirigenten Matthias Manasi und der Slovak Sinfonietta aus Žilina in der Nord-Slowakei fehlt dies zwar nicht, doch es gibt viel Luft nach oben. Zu breit der Gesamtklang, zu wenig sprechend das rhetorische Spiel, zu wenig Esprit trotz recht zügiger Tempi.

*Elisabeth Richter*

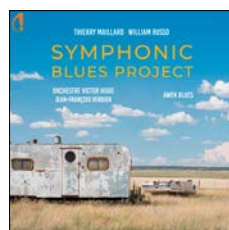


Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Mahler:** Sinfonie Nr. 2; Christiane Karg, Elisabeth Kulman, Prague Philharmonic Choir, Czech Philharmonic Orchestra, Semyon Bychkov (2018); Pentatone

Eine eher gediegene, in zentralen Momenten zu wenig spannungsvolle Einspielung aus dem Prager Rudolfinum mit sorgfältiger Ausarbeitung im Detail und im Großen. Die klanglich transparente und räumlich weite Produktion überzeugt auch ohne SACD-Technik, nutzt das ganze dynamische Spektrum – allerdings ist der Chor zu weit im Hintergrund platziert. Die Solistinnen harmonisieren gut miteinander. Nicht zuletzt im Finale betont Bychkov die traditionellen Aspekte der Musik, sodass die Sinfonie stärker dem späten 19. Jahrhundert verbunden erscheint.

*Jürgen Schaarwächter*



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

**Symphonic Blues Project.** Russo: Three Pieces For Blues Band And Symphony Orchestra; Maillard: Orchestra, Symphonic Blues; Awek Blues, Orchestre Victor Hugo, Jean-François Verdier (2022); Indisens

Seiji Ozawa liebte den Blues. Statt ins Bett zu gehen, lief er nachts lieber in Chicagos Bluesclubs, wo eine differenzierte, variantenreiche Musik gespielt wurde. Besonders gefiel ihm der Harmonikaspieler Corky Siegel, und so kam es 1968 zu einem Kommissionsauftrag an Bill Russo und die Corky-Siegel-Band für „drei Stücke für Bluesband und Sinfonieorchester“ (auf LP erschienen zusammen mit der „Westside Story“-Suite). Da wird nicht einfach der Bigband-Sound mit sinfonischem Pomp aufgeblasen, sondern die Orchesterklänge sind kunstreich ins musikalische Geschehen eingewoben.

Und was für ein Geschehen! Nach der langsamen atmosphärischen Einleitung fliegt die Nachtclubtür auf und fröhliche Tanzmusik legt los. E-Gitarre und Harmonika spielen ihre Solos, und das Sinfonieorchester bleibt beileibe nicht zum Pizzicato verdammt. Die Streicher spielen energisch die Aufforderung zum Tanz, der dann ernster wird als gedacht. Das ist wirklich große Sinfonik! Damit könnte man herrlich so manches langweilige Abo-Konzert aufmischen. Viele Abonnenten werden es lieben, erinnert es sie doch an ihre Jugend.

Die alte Platte fiel Jean-François Verdier in die Hände, Chef des Victor-Hugo-Orchesters von Besançon, der Russos genialen Dreiteiler gemeinsam mit der französischen Jazzband Awek auch in der Pariser Philharmonie wiederaufführte. Mit einer Fortsetzung beauftragte er den Komponisten Thierry Maillard. In vier kurzen „Sinfonias“ reflektiert er Russos Pioniertat, in „Orchestra“ beschwört er die Natur. Auch Maillards Musik ist abwechslungsreich und dramatisch, von Awek und den Sinfonikern aus der Bourgogne gespielt mit Eleganz und Freude am Klang.

*Bernd Feuchtnner*



**Musik**  
★★★★  
**Klang**  
★★★

**Durante, Leo, Sammartini, Vivaldi, Locatelli:** Konzerte für drei und vier Geigen; Berliner Barock Solisten, Reinhard Goebel (2022); Hänssler

Die Geige – eine Diva aus Cremona! Darauf spielt der CD-Titel an. Und wer hat sich vor dieser Diva so verneigt wie der Geiger Reinhard Goebel (Musica Antiqua), bis es nicht mehr ging? Mit seinem aufführungspraktischen Wissen begleitet er seit Längerem jetzt moderne Orchester. Hier führt er die Berliner Barocksolisten durch hochvirtuose italienische Geigenkunst, in denen sich bis zu vier Diven vor Streichertutti gerieren.

Durante, Leo, Vivaldi und Locatelli. Die Weltersteinspielung von Sammartini für vier Violinsolisten setzt einen galant angehauchten Schlussstein. Die Barocksolisten rekrutieren sich aus den Berliner Philharmonikern und spielen moderne Instrumente. Bewährte Streicher, dennoch klingen die oberen Streicherstimmen im Tutti zu dick besetzt. Bei rhythmisch abrupten Momenten wird nicht so zackig präzise reagiert, wie wir das von historischen Instrumenten gewöhnt sind. Der solistische Geigenton wirkt einige Male zu glatt, zu modern, schraubt sich fast wie ein Fremdkörper aus dem Tutti, auch vibratobeladen, wie der moderne Geigenklang es stereotyp fordert.

Dass Goebel, der gestrenge Meister, da nicht eingeschritten ist? Die sieben Solisten spielen natürlich hochvirtuos, und die geigerischen Effekte zünden, am allermeisten in Locatellis theatraler Inszenierung, in der sich die vier Violinen nacheinander und dann im Doppel gegenüber zuspieren. Hat man sich ins Klangbild eingehört, ist der Parcours insgesamt höchst beeindruckend und eine geballte Ladung an solistischer Geigenkunst im Ensemble, an das sich auch nur die besten historischen Ensembles herantrauen!

*Sabine Weber*



**Musik**  
★★★  
**Klang**  
★★★★

**J. S. Bach:** Brandenburgische Konzerte Nr. 3 u. 5; **C. P. E. Bach:** Sinfonie Wq 182 Nr. 3; Elbipolis Barockorchester Hamburg, Jürgen Groß (2022); Challenge Classics

Dass ein Ensemble, welches sich selbst als Barockorchester bezeichnet, Bachs „Brandenburgische Konzerte“ mit bis zu fünf Spielern pro Streicherstimme aufführt, wäre vor einigen Jahren noch undenkbar gewesen. Hier zeigt sich, wie wenig die Prinzipien und Ideen einer historischen Interpretationspraxis manchen „Barockmusikern“ heute noch wert sind. Einen besseren Eindruck hinterlässt Elbipolis in den beiden Sinfonien zweier Bach-Söhne, die es technisch versiert, mit Augenmaß in Tempo und Artikulation sowie mit Sinn für Affekte und Rhetorik vorträgt.

*Matthias Hengelbrock*

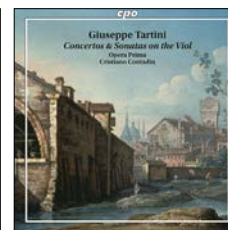


**Musik**  
★★★★★  
**Klang**  
★★★★★

**Mozart:** Klavierkonzerte KV 450, 451, 453; Claire Huangci, Mozarteum Orchester Salzburg, Howard Griffiths (2021); Alpha

Dem engagierten französischen Label Alpha ist mit Claire Huangci für seine Next-Generation-Serie ein echter Glücksgriff gelungen. Mit viel Temperament und einem spielfreudig-kernigen Ton meistert die Pianistin diese drei Mozart-Konzerte. Unterstützt von dem traditionsreichen Mozarteumorchester Salzburg unter der erfahrenen Leitung von Howard Griffiths entfaltet Huangci ein dynamisch vorwärtsdrängendes Spiel, das kunstvoll seelische Heiterkeit und Leichtigkeit verströmt. Hier könnte eine gewichtige Mozart-Interpretin der Zukunft am Start sein.

*Frank Siebert*



**Musik**  
★★★★  
**Klang**  
★★★★

**Tartini:** Concerti, Sonaten; Evgeny Sviridov, Millenium Orchestra (2020); cpo

Giuseppe Tartini kennen wir als Meister des Violinkonzerts. In der vorliegenden Produktion, die in Kooperation mit der Universität Padua entstand, schlägt er sozusagen aus der Art und widmet sich der Viola da gamba. Zwei Konzerte und zwei Sonaten stehen neben einem modernen Arrangement der berühmten „Teufels-trillersonate“ als Concerto grosso durch Gianluca Bersanetti. Dies bewirkt keine Stilkollision, vielmehr erscheint die heutige Sicht auf Tartinis berühmtestes Werk ganz natürlich. Vielleicht sogar fast umgekehrt: Die Wiedergabe durch das Ensemble Opera Prima (Primarius Federico Guglielmo) mit dem Solisten Cristiano Contadin zeichnet sich durch einen eher altmodisch-nachdenklichen Zugang aus, der weder Tartinis irrwitzige Virtuosität noch die Modernität seiner Instrumentaltextures in den Vordergrund stellt. So scheint die Musik fast einer früheren Generation anzugehören, als dies tatsächlich der Fall ist, manches gerät unnötig behäbig.

Gerne hätte man mehr über die Entstehung der hier vorgestellten Musik erfahren, das Booklet schweigt sich aus, ob aus Mangel an Faktenevidenz oder aus anderen Gründen, bleibt unklar. Auch die Informationen zur Quellenüberlieferung bleiben merkwürdig unwissenschaftlich-lückenhaft, für eine Einspielung, die vergessenes Repertoire wiederbeleben will, nicht ganz unproblematisch. Immerhin erklingen hier die vier Originalwerke erstmals mit dem originalen Soloinstrument – ein Wagnis, da die horrenden Schwierigkeiten auch von Cristiano Contadin zwar in hohem Maße, doch nicht überragend erfüllt werden. Aufnahmetechnisch lässt die Produktion keinerlei Wünsche offen.

*Jürgen Schaarwächter*



**Musik**  
★★★  
**Klang**  
★★★★★

**C. P. E. Bach:** Klavierkonzerte, Sonatine Wq 96, Fantasia Wq 61 Nr. 6; Orazio Sciortino, Orchestra di Padova e del Veneto (2019); Hänssler

Hänssler macht sich weiterhin unverdrossen für den „Hamburger“ Bach stark. Fans seiner Musik werden sich an Anna Markovinas Jubiläums-Einspielung aller seiner Klavierwerke von 2014 erinnern, und erst kürzlich erschien eine auf mittlerweile 60 CDs angewachsene Neuauflage des „Profil“-Überblicks über sein Gesamtchaffen.

Als kleines Anhängsel dieser Edition folgt jetzt eine CD, auf der Orazio Sciortino und das renommierte Veneto-Orchester mit Interpretationen dreier Cembalokonzerte aus den 1760er- und 1770er-Jahren zu hören sind. Und sie tauchen einigermassen überraschend die Musik von „CPE“, wie man neuerdings gern sagt, in ein ungewohntes Licht. Die Italiener tragen sie nämlich mit einem erregten Brio vor, als ginge es um „ihren“ Vivaldi – umstandslos offen und direkt, draufgängerisch in Ton und Tempo, ohne sich sonderlich um Legato oder Piano zu sorgen. Von der vor- oder frühklassischen „Empfindsamkeit“ des CPE-Stils ist nichts zu spüren, gleich das Signalthema des eröffnenden D-Dur-Konzerts von 1772 wird gnadenlos strikt durchgezogen.

Und auch aufnahmetechnisch kommt einem hier einiges nicht ganz geheuer vor. Das virtuose und differenzierte Spiel des noch relativ jungen Orazio Sciortino klingt über Gebühr präsent und leicht geschönt, umgekehrt wirken solistische Streichereinwürfe extrem „hintergründig“, die Orchestertutti merkwürdig komprimiert und gedeckt.

Ein Unikum schließlich auch das schwäbisch sparsame Beiblatt der Produktion. Es verzichtet völlig auf deutschen Text (!) und hat trotzdem nicht mal Platz, um die zugegebene C-Dur-Fantasie, immerhin finaler Höhepunkt von Bachs sechs späten Sammlungen „für Kenner und Liebhaber“, auch nur zu erwähnen.

Ingo Harden



**Musik**  
★★★★  
**Klang**  
★★★★★

**Schumann:** Klavierkonzert, Klavierliedbearbeitungen; **Weber:** Klavierkonzert; Luisa Imorde, Bremer Philharmoniker, Marie Jacquot (2017/22); Berlin Classics

Es ist das fünfte Album von Luisa Imorde aus dem Oberbergischen und ihre erste Orchesteraufnahme. Mit den Bremer Philharmonikern unter Marie Jacquot spielt sie Klavierkonzerte von Clara Schumann und Carl Maria von Weber und kombiniert Bearbeitungen Claras für Klavier aus dem „Myrthen“-Zyklus und dem Liederkreis op. 39 ihres Mannes. Aus den „Myrthen“, Roberts Hochzeitsgeschenk, auch die „Widmung“ und die „Mondnacht“, um sie allein für sich zu spielen. Das hat etwas Anrührendes, sich vorzustellen, wie Clara sich Roberts Liebeserklärungen vergegenwärtigt.

Luisa Imorde bringt sie mit sanftem Anschlag, feinen Betonungen und „Minirubati“ auf den Melodiehöhepunkten inniglich zum Klingen. Und platziert dazwischen noch tänzerische Stücklein von Weber, die dessen Frau und Sohn gewidmet sind. Sie sind spielerischer und bringen Lockerheit in den romantischen Liedton. Leider klingt der für die Solostücke ausgewählte Bösendorfer Flügel im ersten Moment topfig, woran man sich gewöhnen muss. Ganz anders die beiden Klavierkonzerte auf einem Steinway am Anfang und Ende der CD. Zumal unter Marie Jacquot das Orchester selbst in kammermusikalischen Momenten aufleuchtet, transparent im großen Klang begleitet und auch mal rauscht, aber immer einen Bogen gestaltet. Feinstes Pianissimo beim Übergang vom ersten zum zweiten Satz in Claras Konzert! Auch in Webers frühem Klavierkonzert in C-dur finden Jacquots Orchesterinterpretation und Imordes Klavierpart perfekt zusammen. Kein noch so kleiner gestalterischer Moment wird verpasst!

Sabine Weber

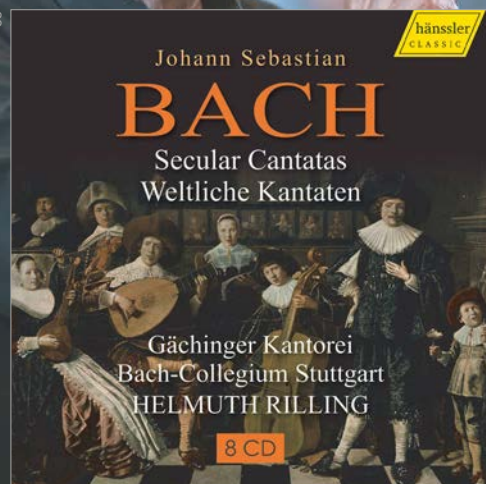
**Profil**

Edition  
Günter  
Hänssler

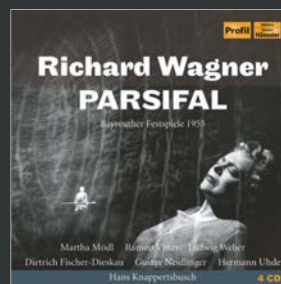
hänssler  
CLASSIC

Zum 90. Geburtstag  
von Helmuth Rilling  
Johann Sebastian Bach  
Weltliche Kantaten  
Gächinger Kantorei  
Bach-Collegium Stuttgart  
Helmuth Rilling  
8 CD HC23011

© Marco Borggreve



CD HC22020

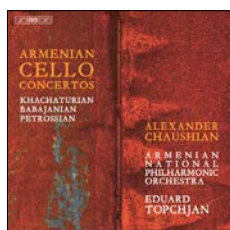


4 CD PH23002



CD HC23006

**CD – DOWNLOAD – STREAM**  
**www.haensslerprofil.de**  
Haenssler Alliance Distribution



**Musik**  
★★★★  
**Klang**  
★★★★

**Chatschaturjan, Babajanian:** Cellokonzerte; **Petrossian:** 8.4; Alexander Chaushian, Armenian National Philharmonic Orchestra, Eduard Topchjan (2022); BIS (SACD)

Von all seinen Konzerten sei ihm das für Cello am liebsten gewesen – mit dieser Aussage wurde Aram Chatschaturjan offenkundig mehrmals vernommen. Das ist einerseits zu verstehen und lässt andererseits ein wenig verwundern. Ersteres, weil das Cellokonzert eine weit avanciertere Tonsprache aufweist als seine Geschwisterwerke für Klavier und Violine. Und letzteres: ebenfalls genau aus diesem Grund, denn mitreißende, „Säbeltanz“-hafte Passagen, wie man sie von Chatschaturjan eigentlich gewohnt ist, finden sich in diesem Werk kaum bis gar nicht – auch wenn es durchaus Bezüge zur Folklore Armeniens gibt, dem Heimatland des Komponisten.

Chatschaturjans Konzert ist eines von drei armenischen Cellokonzerten, das der Cellist Alexander Chaushian gemeinsam mit dem Armenian National Philharmonic Orchestra unter Eduard Topchjan präsentiert, wobei keinerlei Wünsche offenbleiben. Die Interpreten bleiben dem Opus ihres Landsmanns nicht schuldig – weder Temperament noch architektonische Souveränität.

Das gilt auch für die Partituren zweier weiterer armenischer Komponisten aus jüngeren Generationen. Bei beiden handelt es sich um Zweisätze – sowohl beim Konzert von Arno Babajanian (1921–1983), das, wie so viele Cellokonzerte aus der ehemaligen UdSSR, Mstislav Rostropowitsch gewidmet wurde, als auch „8.4“ von Michel Petrossian, das den Interpreten der vorliegenden Einspielung in die Finger geschrieben wurde. Beide Komponisten benutzen eine etwas modernere Tonsprache als Chatschaturjan, ohne jedoch ihren diesbezüglichen Ehrgeiz in Richtung Avantgarde auszubauen. Die Interpretationen werden auch diesen Werken vollends gerecht.

Thomas Schulz



**Musik**  
★★★★  
**Klang**  
★★★★★

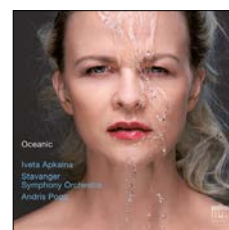
**Music For A New Century.** Glass, Dun, Turnage, Heggie: div. Werke; Alexey Botvinov, New Century Chamber Orchestra, Daniel Hope (2021/23); Deutsche Grammophon

Geiger Daniel Hope, seit etlichen Jahren auch als Dirigent tätig, leitet das New Century Chamber Orchestra aus San Francisco seit 2016/17. Von den vier neuen Werken, die man hier präsentiert (drei davon Weltersteinspielungen), werden lobenswerterweise die Auftraggeber im Booklet genannt. Mit dabei ist stets auch das New Century Chamber Orchestra selber. Die Ergebnisse sind teils erstaunlich.

So mündet das kratzige, innerlich aufgeriebene Doppelkonzert von Tan Dun nach zwei etwas nervigen „Misterioso“-Sätzen doch noch in ein singbares Motivgestöber, angereichert durch Schlagzeug und einen asiatisch anmutenden Filmmusik-Touch. Mark-Anthony Turnages „Lament“ für Violine und Streichorchester zeigt den ehemals punkigen Jazz-Afficionado von einer ungewohnt lyrischen, verinnerlichten, sogar melancholischen Seite. Und Jake Heggies Ouvertüre „Joyful“, ein Fünfminüter, zeigt, dass es für ein Bekenntnis zum Neoklassizismus nie zu spät ist. Es sind neue Werke, die nicht so tun, als müssten Zuhörer heute noch über den musikhistorischen Gang der Dinge belehrt werden. Sie wollen ein Publikum gewinnen. Das wird im Konzertraum – ebenso wie hier auf CD – unschwer gelingen.

Lediglich mit dem dritten Klavierkonzert von Philip Glass schleicht ein Werk vorweg, aus dem alle Energie des früher ebenso originellen wie kommerziell denkenden Glass gewichen scheint. Der treffliche ukrainische Pianist Alexey Botvinov kann da nicht viel retten. Hope dagegen biegt mit dieser CD insgesamt in eine erneut sehr erfreuliche Bahn ein. Auch die Deutsche Grammophon ist für ihr Bekenntnis zur Neuen Musik zu loben.

Kai Luehrs-Kaiser



**Musik**  
★★★★  
**Klang**  
★★★★

**Deutsch:** Okeanos; **Ravel:** La Barque sur l'océan; Iveta Apkalna, Stavanger Symphony Orchestra, Andris Poga (2022); Berlin Classics

„Und die See wird allen neue Hoffnung bringen.“ Leider stammt dieses Zitat von keinem großen Dichter, sondern ist nur eine Film-Sentenz – und doch fielen mir diese Worte angesichts des Albumtitels sofort ein. Denn es geht bei allen vier Kompositionen auf ganz unterschiedliche Weise um das Meer, die Wellen und den Sturm; um die Einsamkeit in der Weite, die Erhabenheit der Wasserwelt. Natürlich ist auch Claude Debussys rauschendes „La mer“ mitzudenken, doch liegen bei den Werken dieses Albums die Assoziationen nicht so konkret auf der Hand – ausgenommen die gemächlich schaukelnde „Barque sur l'océan“ von Maurice Ravel. Selbst die „Oceaniden“ op. 73 (1914) von Jean Sibelius (in der gesamten Produktion wird nicht ein einziges Mal die Opuszahl erwähnt!) bewegen sich musikalisch nicht so recht in den Wogen (in der griechischen Mythologie blieben sie peripher).

bleiben die beiden Konzerte für Orgel und Orchester von Bernd Richard Deutsch („Okeanos“) und Ēriks Ešēnvalds' („Voice Of The Ocean“), letzteres mit tiefen Blautönen und fast schon stereotypen Schaumkronen. Sie bringen ein Instrument ins Spiel, das für den Konzertsaal immer eine Investition bedeutet, noch immer unverzichtbar scheint und doch mehr gesehen als gehört wird. Die Schwierigkeit, Orgel und Orchester musikalisch gegeneinanderzustellen oder miteinander zu versöhnen, fällt denn auch unterschiedlich aus: Ešēnvalds verwendet die Orgel vielfach als ein den Klang grundierendes Instrument (und verlässt sich auf die Schattierungen der Register), Deutsch hingegen dachte eher ans Plenum und offene Mixturklänge. Star des Albums ist Iveta Apkalna, Titularorganistin der Elbphi.

Michael Kube